
Empirische Wissenschaft und Evolutionäre Erkenntnistheorie

1

Ein Beitrag zur *Psychotherapie* als Erfahrungswissenschaft

Zu den Begriffen Wissenschaftstheorie und Erkenntnistheorie

Überblick

Zum Anspruch, „Psychotherapie“ (verstanden als *Behandlung mit psychologischen Mitteln*) auf einer wissenschaftlich fundierten Basis zu betreiben, gehört zwingend zumindest ein Überblickswissen zu den erkenntnistheoretischen Grundlagen. Zu diesen Grundlagen zählen unzweifelhaft die theoretischen Fundamente der Erfahrungswissenschaften und die Evolutionäre Erkenntnistheorie. Sie sind für die wissenschaftstheoretische Orientierung einer zeitgemäßen und die engen Grenzen der biotechnischen Medizin überschreitenden Heilkunde unverzichtbar. Im Folgenden werden Materialien für eine derartige Diskussion skizziert, die zur weiteren Beschäftigung mit der Originalliteratur (Irrgang, Seiffert, Lorenz, Popper, Riedl u.a.) anregen möchte.

Wissenschaftstheorie bezeichnet nach Irrgang (1993) üblicherweise sowohl die Lehre von der wissenschaftlichen Erkenntnis, ihrem Zustandekommen und ihrer

Entwicklung als auch die Theorie der internen Bedingungen der Wissenschaftsentwicklung. Die Wissenschaftstheorie ist wie die Erkenntnistheorie eine Metadisziplin. Ihr wichtigstes Anliegen ist die Rekonstruktion jener Prozesse, die zu wissenschaftlicher Erkenntnis führen. Insoweit versucht die Wissenschaftstheorie allgemeine Modelle dieser Prozesse zu finden.

Erkenntnistheorie meint jene philosophische Disziplin, die sich mit dem Phänomen der menschlichen Erkenntnis befasst. Im Zentrum erkenntnistheoretischer Untersuchungen stehen die Voraussetzungen und Grenzen menschlichen Erkennens und die Beziehung zwischen Subjekt und Objekt.

Unter *analytisch* wird in seiner Grundbedeutung *in Bestandteile auflösend* verstanden. Die meisten medizinischen Wissenschaften arbeiten primär analytisch, auch die *Psychoanalyse* oder die Konzepte der *empirisch-analytischen Psychologie* (z.B. Verhaltensmedizin) sowie allgemein alle Natur- und Sozialwissenschaftler, für welche ihre Wissenschaft analytischen Charakter trägt. *Nicht-analytische* (geisteswissenschaftliche) Vorgehensweisen finden sich primär in der *Phänomenologie*, *Hermeneutik* (s. „Lebensphilosophie“, „Existenzphilosophie“) oder *Dialektik* („gelebtes Leben“), d.h. in Ansätzen, die auf das „Ganze“ gerichtet sind (vgl. Abbildung 1).

REALISMUS versus IDEALISMUS

I. REALISMUS

Er nimmt eine "Welt an sich" an.

Naiver Realismus -

die Welt ist so, wie sie ist;

die Welt ist so, wie sie für uns (über unsere Sinne) wahrnehmbar ist; klassische Physik

Kritischer Realismus -

die Welt ist so, wie sie uns erscheint, aber wir können uns dabei auch irren; es besteht keine Sicherheit in dem, was wir wahrnehmen

Hypothetischer Realismus -

alles Wissen ist vorläufiges Wissen und daher unsicher;

evolutionäre Erkenntnistheorie (K. Lorenz, L. Boltzmann)

interner Realismus - mathematische Konstrukte, Quanten (N. Bohr) oder Felder (Öser)

Konstruktivismus

Wir bilden uns künstliche (vereinfachende) Modelle oder Anschauungen (Konstrukte), die uns dabei helfen, Wirklichkeitsaspekte des Makro-Meso-Mikro-Kosmos zu testen. Im *radikalen Konstruktivismus* haben wir überhaupt nur diese Möglichkeit der Konstruktbildung, um etwas über die Welt an sich zu erfahren. Die Welt an sich ist nicht erfahrbar.

II. IDEALISMUS

Idealismus ist jede Philosophie, die in der uns umgebenden Wirklichkeit bloße Erscheinungen sieht, hinter denen die wahre Welt der sie begründenden Ideen verborgen ist.

praktischer Idealismus

meint i.a. die durch Ideale bestimmte Weltanschauung und Lebenshaltung, die sich nicht mit dem begnügt, was *ist*, sondern ausgerichtet ist auf das, was sein soll.

theoretischer Idealismus

Grundlegend für den theoretischen Idealismus ist die Philosophie Platons - bestimmt durch die Lehre von den Ideen, den ewig seienden, wahren Urbildern, mit denen die sinnlich wahrnehmbaren Dinge (Schattenbilder) durch "Teilhabe" verbunden sind.

subjektiver Idealismus

Eine extreme Form des Idealismus ist der subjektive Idealismus (Fichte), der das Bewusstsein als die objektiv wahre Welt bestimmt und daher die Außenwelt für ein Produkt des erkennenden Ichs hält.

kritischer Idealismus

Kants kritischer Idealismus anerkennt zwar eine unabhängige Außenwelt. Diese ist uns aber nur in den vorgegebenen Formen unseres Erkenntnisvermögens zugänglich. Ihr "An-sich" (das Ding an sich) bleibt unerkennbar.

absoluter Idealismus

Höhepunkt der auf Kant folgenden Philosophie des deutschen Idealismus (Schelling) ist Hegels absoluter Idealismus, in dem sich "Wirklichkeit" und "Begriff" in der Idee als ihrer Einheit dialektisch "aufheben".

Evaluation: An den Positionen des *Realismus* ist anzumerken dass die prinzipielle Möglichkeit des Scheiterns von Theorien das Beste an diesen Konzeptionen ist. Der Erkenntnisfortschritt ist üblicherweise ein gradueller - aber permanenter -, mit der Chance von Konvergenz von theoretischen Positionen im Sinne von "die besten Elemente werden in neue Systeme integrierbar". Der *Idealismus* hat eine solche Chance nicht, er muss entweder anerkannt oder andererseits verworfen werden.

Abbildung 1 Realismus vs. Idealismus (mod. n. Seiffert 1983)

Beide grundlegenden Positionen (analytisch versus nicht-analytisch) gelten heute als unverzichtbar, jede einzelne von ihnen wäre gänzlich überfordert beim Ver-

ständnis bzw. bei der Erklärung dessen, was wir Wirklichkeit (besser: Wirklichkeiten) nennen.

Analytisch versus nicht-analytisch arbeitende Wissenschaften

Die *analytisch arbeitende Wissenschaft* ist primär an allgemeinen Aussagen interessiert (nomothetische Wissenschaft). Sie ist zuerst auflösend und dann gleichzeitig verallgemeinernd (über die Analyse von Einzelelementen zu komplexen Ganzheiten). Die *nicht-analytisch arbeitende Wissenschaft* ist an Ganzheitlichkeit orientiert, geht aber individuell vor (idiographisch; das Individuelle wird als Individuelles erst in der ganzheitlichen Betrachtung sichtbar).

Seiffert (1983, 1985) stellt in einer kritischen Würdigung zusammenfassend fest, dass die empirisch-analytischen Wissenschaften so viel wie keine andere zu unserem explosionsartig verlaufenden Wissenszuwachs in den letzten paar Jahrhunderten beigetragen haben. Sie haben unsere Erkenntnis unvergleichlich stärker bereichert als alles zuvor Bekannte. Sie haben aber einen entscheidenden Schwachpunkt, der als *Werteproblematik* benannt werden kann: Empirisch-analytische Wissenschaften stellen nur die Mittel des praktischen Handelns bereit, klammern aber die Ziele („Lebenspraxis“) weitgehend aus. Nicht aus Bequemlichkeit zwar, sondern als Ergebnis der logischen Analyse, dass Werte und Zielvorstellungen - streng genommen - nicht wissenschaftlicher Natur sind. Diese müssen erst durch die Erarbeitung von Konventionen in Gesellschaft und Politik verhandelt werden, was einen immerwährenden Prozess darstellt und eine entsprechende „Streitkultur“ benötigt.

In den analytischen Wissenschaften besteht ein *Verhältnis zwischen Wissenschaft und Praxis* dergestalt, dass der Wissenschaftler nur die Mittel des praktischen Handelns bereitstellt, nicht aber die Entscheidung für den Einsatz dieser Mittel zur Erreichung des Zieles A, B oder C. Das hat damit zu tun, dass nach der strengen logischen Analyse von Aussagesätzen (also Aussagen dazu, wie etwas ist) niemals normative Sätze (wie etwas sein soll) abgeleitet werden können.

(Meine persönliche Haltung dazu ist, dass der gesellschaftliche Bereich *Wissenschaft* - in unserem Fall die heilkundlichen Wissenschaften - nicht nur die Mittel, sondern natürlich auch die Ziele der Lebenspraxis - also wozu wir welche medizinischen oder psychologischen Strategien einsetzen - zu reflektieren hat, wenngleich, im Sinne der raumzeitlichen Bedingtheit solcher Entscheidungen, solche Zielvorstellungen immer wieder neu zu diskutieren bzw. zu verhandeln

sind. Dies wird bspw. beim Thema *Sterbehilfe* oder *Abtreibung* ganz offensichtlich.)

Obwohl es gut begründete Vorbehalte gegen eine einseitige analytische Ausrichtung der Wissenschaft gibt, so muss auch klar gesagt werden, dass deren Verdienst für eine saubere analytische Entwicklung der Grundbegriffe das Fundament aller Wissenschaften darstellt. Die *exakte Begriffsbildung* ist ein unentbehrliches Fundament jeder Form zukünftiger wissenschaftlicher Arbeit; andernfalls verkäme die Wissenschaft zu Leerformeln und Phrasendrescherei. Gerade die letzten 100 Jahre wissenschaftlichen Denkens haben uns gelehrt, dass jene Wissenschaftsrichtung, die ganz besonders den Praxisbezug betont hat (wie Hegel, Marx, Habermas) für den Durchschnittsmenschen unverständlich geblieben ist und der eigentlichen Praxis am allerfernsten war. Logik, Mathematik und Naturwissenschaften sind in unserem wissenschaftlichen Denken nicht ersetzbar. Obwohl sie als „reine“ Wissenschaften nicht den Anspruch von Aufklärung erheben, haben sie de facto mehr Menschen aufgeklärt und Aberglauben beseitigt als die für die breite Bevölkerung unverständlich gebliebenen nicht-analytischen „Lebenswissenschaften“ (vgl. Abbildung 2, Seiffert, Vollmer, s.a. Egger 2004)).

<p style="text-align: center;">Leib-Seele-Theorien (= Materie-Geist-Theorien oder Gehirn-Geist-Modelle) zum Streit über die "richtige" Theorie für die psychosomatischen Wissenschaften</p> <p><u>PSYCHOPHYSISCHER PARALLELISMUS</u></p> <p>(1) Leibnitz war der Ansicht, dass Geist und Körper zwei ganz verschiedene Formen der Existenz darstellen und sich gleichsam in einer vorgegebenen Harmonie ohne Einfluss aufeinander verhalten. Dieser PSYCHOPHYSISCHE PARALLELISMUS konnte sich wegen der offensichtlichen gegenseitigen Beeinflussbarkeit von physischen und psychischen Ereignissen nicht halten.</p> <p><u>PSYCHOPHYSISCHER DUALISMUS</u></p> <p>(2) Descartes formulierte den PSYCHOPHYSISCHEN DUALISMUS, der ebenfalls von zwei verschiedenen Formen der Existenz von Körper und Seele ausgeht, welche sich seiner Ansicht nach allerdings interaktiv verhalten und sich gegenseitig beeinflussen. Gilt ebenfalls als überholt.</p> <p><u>MATERIALISMUS</u></p> <p>(3) Hobbes vertrat die Theorie des MATERIALISMUS, wonach die Wirklichkeit immer eine physische Wirklichkeit sei und eine davon losgelöste, andere Realität wie die von mentalen Phänomenen nicht existiere. Diese materialistische philosophische Grundorientierung - die Basis unserer Naturwissenschaften - hat wiederum <i>drei</i> Subtheorien hervorgebracht:</p> <p>a. den Reduktionismus, wonach das Mentale auf das Physikalische reduziert werden könne und somit vollkommen durch die Analyse der zugrundeliegenden physischen Prozesse erklärbar sei (gilt als zu eingeschränkt),</p> <p>b. geistige Phänomene seien nur Epiphänomene, also sekundäre oder zufällige Effekte von physischen Prozessen (gilt als wenig überzeugend) und</p> <p>c. den emergenten Materialismus, die zur Zeit mächtigste erkenntnistheoretische Grundposition: geistige Phänomene entstehen bzw. erwachsen aus physischen Phänomenen - gleichsam als <i>systemische Ganzheiten</i>, hervorgebracht aus der Interaktion von physischen Prozessen; geistige Prozesse hätten - in Anwendung der Prinzipien der Allgemeinen Systemtheorie - systemische Eigenschaften, die nicht auf die Eigenschaften ihrer Konstituenten reduziert werden können (vgl. G. Engel, H. Weiner, "biopsychosoziales" Modell).</p> <p><u>LEIB-SEELE-IDENTITÄTS-THEORIE</u></p> <p>(4) Neben dem psychophysischen <i>Parallelismus</i>, dem psychophysischen <i>Dualismus</i> und dem <i>Materialismus</i> gibt es noch eine vierte fundamentale Theorie zum Leib-Seele-Problem: die LEIB-SEELE-IDENTITÄT von Spinoza. Er behauptet, dass Gehirnprozesse und Geisteszustand ein und dasselbe seien oder - anders formuliert - dass diese bloß verschiedene Arten des Verstehens des an sich gleichen Gegenstandes wären.</p> <p>Eine Synthese des <i>emergenten Materialismus</i> und der <i>Leib-Seele-Identitätstheorie</i> ermöglicht gegenwärtig erstmals eine integrative Rahmentheorie für die "psychosomatischen" Wissenschaften, welche geistige und physische Phänomene in einer vereinheitlichten Sicht erkennen lässt (vgl. Goodman in Egger 1993): Theorie der Körper-Seele-Einheit bzw. Gehirn-Geist-Einheit-Theorie (<i>organic unity theory</i> oder <i>body mind unity theory</i>).</p>
--

Abbildung 2 Leib-Seele-Theorien (in Anlehnung an Seiffert 1983 und Vollmer 1975)

Es ist unbestritten, dass wir sowohl für unser praktisches Leben als auch für die Wissenschaft, die wir betreiben, eine Grundorientierung brauchen. Wir wollen wissen, wie die Dinge zusammenhängen und worauf sie beruhen bzw. was ihr Anfang ist. Dies ist das eigentliche Gebiet der *Erkenntnistheorie*, die uns zeigen will, was und wie die Dinge der Welt sind, und wie man sie erkennt. Diese philosophi-

sche Grundorientierung nennt man *logische Propädeutik*, was im Wesentlichen die „Vorschule des richtigen Denkens und Redens“ meint. Dabei ist ein Gegenstand in der Welt etwas, das wir mit einem Wort unserer Sprache bezeichnen können.

Beim Versuch, Aussagen darüber zu treffen, wie die Dinge zusammenhängen, lassen sich im Prinzip zwei unterschiedliche Wege aufzeichnen: die **Deduktion** und die **Induktion**. Die *Deduktion* geht von Grundannahmen (Axiomen, Theorien) aus und schließt vom Allgemeinen auf das Einzelne. Die *Induktion* geht von einem Einzelsachverhalt aus und verallgemeinert diesen Punkt. Die deduktive Methode arbeitet also mit allgemeingültigen, erfahrungsunabhängigen oder a-priori-Sätzen. Ihre Verknüpfung mit der konkreten Einzelerfahrung ist eher schwach. Stehen keine solchen Allgemeinaussagen (Theorien; z.T. auch Konstrukte) zur Verfügung, bietet sich die *Erfahrungsmethode* an, welche auch als empirische oder a posteriorische Methode bezeichnet wird. Wenn wir die Richtigkeit eines Satzes durch Überprüfung von Einzelfällen in der Wirklichkeit beweisen, vollziehen wir eine Induktion. Wir schließen von Einzelfällen auf allgemeingültige Sätze.

In den *Erfahrungswissenschaften* dominieren die *induktiven Schlüsse*. Die Grundlage der Erfahrungswissenschaft ist nämlich die *Beobachtung*. Man beobachtet Tatsachen in der Erfahrungswelt, so wie sie sich eben in der Wahrnehmung darbieten (Protokoll). Um das, was wir beobachten, zu erklären, verwenden wir *Hypothesen* (wörtlich Unterstellung, also Annahme, Vermutung). Eine Hypothese ist noch keine sichere Erklärung für etwas Beobachtetes, sondern nur eine vorläufige Vermutung im Sinne von „es könnte so oder so zu erklären sein“ (Arbeitshypothese). Eine Hypothese ist demnach eine Erklärung, mit der wir vorläufig und so lange arbeiten, bis sie entweder erhärtet oder widerlegt ist. Hypothesen ermöglichen uns aber auch Voraussagen auf das, was unter bestimmten Bedingungen zu beobachten sein wird.

Können diese Voraussagen bestätigt werden und handelt es sich um ein logisch konsistentes Hypothesengebäude, dann nennen wir das ein *Gesetz*. Eine *Theorie* ist dabei grundsätzlich nichts anderes als ein Gesetz, also eine durch Beobachtungen bestätigte allgemeine Aussage. Eine Theorie kann auch als Zusammenfassung mehrerer Gesetze zu einem allgemeineren Obergesetz verstanden werden. Dabei muss für die moderne Wissenschaftstheorie angemerkt werden, dass zwischen den Gesetzen und den sogenannten Randbedingungen zu unterscheiden ist: Die Gesetze betreffen den allgemeinen Sachverhalt, die Randbedingungen jedoch die jeweils gegebenen individuellen, einmaligen, von Fall zu Fall wechselnden Sachverhalte (Popper). In diesem Sinne sind Hypothesen bloß Aussagen im Sinne von

Vermutungen, wobei es gleichgültig ist, ob es sich hierbei um allgemeine oder individuelle Aussagen handelt.

Erfahrungswissenschaften arbeiten - zusammenfassend - im Prinzip mit der Induktionsmethode. Die festgelegten Schritte für die Forschung bestehen 1. in den Forschungstechniken (Beobachtungen aus der Erfahrungswelt, Protokollsätze, Experiment, Messen, Statistik), 2. in der Aufstellung von Hypothesen, was unter bestimmten Bedingungen zu beobachten sein wird (was gewissermaßen eine Deduktion innerhalb der Induktion darstellt) und einen Sachverhalt zu erklären hilft (Bildung von Konstrukten wie z. B. soziales Netzwerk, Intelligenz, Persönlichkeit ...) und konkreten Voraussagen, wobei letztere eine heuristische Bedeutung haben. Dies bedeutet, Hypothesen auf ihre Richtigkeit zu prüfen, d.h. wir wollen feststellen, ob die aufgrund der vermuteten Gesetzmäßigkeit abgeleiteten Vorgänge auch wirklich eintreffen oder nicht.

Von grundlegender Bedeutung ist dabei die Einführung der sogenannten *Wahrscheinlichkeit*. Wahrscheinlichkeitssätze sind Teils-Teils-Sätze, d.h. wie wahrscheinlich ist das Eintreffen der von einer Theorie behaupteten Ereignisse. Diese in der Statistik für die induktive Schlussfolgerung verankerten Regeln nennt man Forschungsstatistik (nicht zu verwechseln mit der Stichprobenstatistik, der repräsentativen Stichprobe usw.). All-Sätze können nämlich nie endgültig als richtig bestätigt (verifiziert) werden, da niemals alle gegenwärtigen, vergangenen oder zukünftigen Fälle überprüfbar sind. So handelt es sich bei der induktiven Wissenschaft um *Wahrscheinlichkeitsaussagen*. Für diese gilt, dass sie zwar nicht endgültig verifizierbar aber jederzeit falsifizierbar, also widerlegbar sind. Genau genommen werden solche Sätze nicht widerlegt, sondern empirisch-statistisch korrigiert (wie wahrscheinlich ist es, dass entweder Ereignis X oder Ereignis Y eintritt).

Auch die *Kausalität* ist ein Begriff der Induktion. Dass auf eine bestimmte Ursache eine bestimmte Wirkung folgt, ist so sicher, wie das jeweils zuständige Gesetz sicher ist. Da es aber im Bereich der Induktion keine absolut sicheren Gesetze gibt, kann es auch keine absolut sichere Kausalität geben. Aussagen sind also prinzipiell nur vorläufiger Natur. Sie werden so lang als gültig angesehen, so lange sie nicht widerlegt wurden und im Sinne der heuristischen Funktion brauchbare Vorhersagen liefern. Ihr Charakter lässt sich umschreiben mit „so wie die Dinge jetzt stehen, und wenn alles Übrige gleich bleibt, ist das und das zu erwarten“. Prognosen sind aber primär nicht wissenschaftliche sondern praktische Aussagen. Sie haben ihre Funktion für die Praxis, nicht jedoch für die Wissenschaft. Wenn wir z. B. ein Ereignis, welches aufgrund der Vorhersage zu erwarten wäre, nicht wünschen, werden wir uns bemühen, seinen Ein-

tritt zu verhindern. Damit ist aber eine Prognose keine Prognose mehr, da ja das, was sie vorhergesagt hat, bedingt durch unsere Gegensteuerung gar nicht eintrifft. Dies ist in den Sozialwissenschaften auch unter *self fulfilling prophecy* und *self destroying prophecy* (sich selbst erfüllende Prophezeiung und sich selbst vernichtende Prophezeiung) bekannt.

Die medizinischen wie psychologischen Wissenschaften der Gegenwart arbeiten im Wesentlichen analytisch-induktiv. Es geht darum, wie wir aus einzelnen Beobachtungen allgemeinere Aussagen ableiten können. Die Nutzung dieser Forschungsergebnisse setzt aber eine *Ausbildung in der betreffenden wissenschaftlichen Methode* voraus. Nur derjenige, der auch die jeweils einschlägige Methode zu handhaben gelernt hat, kann Forschungsergebnisse nachprüfen. Um von der Beobachtung zur Theorie und von der Theorie zur Beobachtung zu gelangen, werden theoretische *Konstrukte* (z.B. *Immunkompetenz*, *Bewusstsein*, *Angst...*) und ihre operationalen Definitionen (wie wir sie beobachten bzw. messen können) eingeführt. Dabei gilt, dass wir einen bestimmten Begriff nur dann zum Konstrukt erheben können, wenn wir den *Gegenstand* dieses Begriffes für *nicht beobachtbar* halten. Andernfalls würde es sich ja um einen Beobachtungsbegriff handeln. Dies allerdings hängt auch wiederum vom Stand der Beobachtungstechnik ab und ändert sich mit dem Fortgang der Wissenschaften. Damit sind Konstrukte als zeitlich begrenzte Konstruktionen für Aussagen über das Verhalten „des“ Organismus oder Menschen zu verstehen.

Das hier auftretende Problem lässt sich wie folgt umreißen: Welche sind die Kriterien dafür, wieweit individuelle Begriffe auf allgemeine Begriffe zurückgeführt werden dürfen, und welche gegebenen Begriffe sind eigentlich noch individuell und welche schon allgemein (ist *Interaktion* oder *Sympathie* der richtige Abstraktionsgrad im Sinne des individuellen oder allgemeinen Beobachtungsgegenstandes).

Der Begriff *empirische Forschung* kann generell zweierlei bedeuten:

1. *Sicherstellung individueller Einzelheiten* oder
2. als *induktive Erstellung von allgemeinen Sätzen aus empirisch festgelegten Sachverhalten* (die Medizin und Psychologie als Erfahrungswissenschaften betreiben empirische Forschung in Form von *experimenta crucis*, d.h. auf den Punkt gebrachten Hypothesenprüfungen zur Kontrolle von allgemeinen theoretischen Aussagen).

Zur Streitfrage der *Quantifizierung von Wahrscheinlichkeitsaussagen* kann angemerkt werden, dass diese deswegen wichtig sind, weil die Verteilung der untersuchten Eigenschaft auf ihre einzelnen Ausprägungen das ist, was wir wissen wollen („in welchem Ausmaß trifft die Aussage X zu?“). Erst dadurch werden derartige Sätze aussagekräftig. Allerdings interessiert die Quantifizierung nur bis zu einem gewissen Grad, darüber hinaus vermittelt sie eine Scheingenauigkeit.

Wenngleich die *intersubjektive Überprüfbarkeit* von Aussagen als ein herausragendes Merkmal der analytisch-induktiven Forschung gilt, so ist sie dann, wenn sie nur mit operationalisierbaren Begriffen arbeitet, viel zu grob. Phänomene, die über einen gewissen Feinheitegrad hinausgehen, können nämlich von diesen Instrumenten nicht mehr erfasst werden. So genügt die Anwendung der analytischen Methoden im Bereich der medizinischen Psychologie - und erst recht im Rahmen der Psychotherapie - *nicht*, da hier der Mensch selbst Gegenstand ist, und er damit persönliches Potential in die Forschung miteinbringt (der Psychotherapeut selbst ist Messinstrument), welches ihm gestattet, mehr zu erfassen als es mit standardisierten Methoden möglich ist.

Zur Notwendigkeit reduktionistischer Ansätze in der wissenschaftlichen Forschung

Der natürliche Gegenspieler eines radikalen *Konstruktivismus* ist der *Reduktionismus*. Der Reduktionismus warnt vor dem Überhandnehmen unüberprüfter und unüberprüfbarer Ansätze, die keine Möglichkeit zur Reduktion in sich tragen oder sich auf keine überprüfbare Formen und Annahmen zurückführen lassen. Vertreter von zirkulär-systemischen Betrachtungsweisen meinen gelegentlich mit Stolz verkünden zu können, dass ihr Ansatz traditionellen, schrittweisen, unkomplizierten, linearen Ansätzen überlegen sei. Dafür gibt es aber keinerlei Anhaltspunkte. Im Gegenteil: Bei ihren systemischen Ansätzen werden vielmehr einfache Regeln der Evidenz, demonstrativer, intersubjektiver Übereinstimmung und empirischer Untermauerung nicht nur bei Seite gelassen, sondern auch als irrelevant und unnötig abgetan. Diese Art der Forschung vermittelt, dass keinerlei empirische Evidenz notwendig sei, und dass allein schon der *subjektive Eindruck* Evidenz besitze (vgl. L'Abate 1983).

So stehen sich Reduktionismus, Partikularismus und Empirizismus (biotechnische Medizin, auch „Schulmedizin“ einerseits und Konstruktivismus, Eklektizismus und Impressionismus andererseits gegenüber. Aber ohne äußere objektive Kriterien können sich Theorien, Theoriebruchstücke, Dogmen und persönliche Marotten ungeprüft und ungestört entwickeln, unbeschadet jeder äußeren Evidenz. Für eine intersubjektive Bewertung und zur Beurteilung dessen, ob das, was wir tun, auch effektiv ist, sind jedoch vier Kriterien notwendig:

1. *Reduktionismus*
2. *Überprüfbarkeit* und
3. *Generalisierbarkeit*
4. *Kostenfrage*.

Obwohl ein zirkulärer Ansatz Vorteile in der Interpretation von Ergebnissen bringt, ist er für das konkrete Handeln auf keinem bevorzugten Niveau: Jeder dialektische Ansatz muss in einer linearen Weise dargelegt werden, d.h. die Instruktion für das konkrete Handeln ist linear. Unabhängig davon, wie komplex eine Methode oder Technik ist, muss sie, um reproduzierbar und replizierbar zu sein, in analysierbare Schritte zerlegt werden. *Reduktionismus* ist daher eine der fundamentalen Voraussetzungen, um Überprüfungen überhaupt durchführen zu können. Alles, was wir in der Medizin oder Psychologie als lehr- und lernbar ausweisen, entspricht diesem Grundsatz.

Die Überprüfbarkeit selbst ist ein Kriterium, das sich aus zwei unabhängigen Subkriterien zusammensetzt, nämlich der *Nachprüfbarkeit* und *Messbarkeit*. Ersteres bezieht sich auf den Prozess, Änderungen zu erhalten; das Zweite bezieht sich auf das Ergebnis, das durch diesen Prozess hervorgebracht wird. Ähnlich verhält es sich mit der *Generalisierbarkeit*, die ebenfalls aus zwei Subkriterien besteht, nämlich dem *Transfer* und der *Dauer*.

Sowohl in der Diskussion um die Ätiologie der koronaren Herzkrankheit als auch - und das in noch stärkerem Ausmaße -, in den Auseinandersetzungen um eine entsprechende Prophylaxe bzw. Therapie scheinen sich einerseits die empirische Forschung und andererseits ein theoretischer *Holismus* kontroversiell gegenüberzustehen. Coyne (1983) wirft den Vertretern des Holismus insbesondere Willkür vor, die sich auf der Ablehnung von Zählbarkeit bzw. Messbarkeit gründet, d.h. sie lehnen methodische Elemente ab, die für die Forschung unverzichtbar sind. Zu diesen unbedingten Erfordernissen gehört auch die Einsicht in die Notwendigkeit, bisherige Forschungsergebnisse zu integrieren, um die Gefahr zu minimieren, unpassendes Datenmaterial einfach auszuklammern, um den eigenen Standpunkt zu zementieren. Nach Coyne drückt sich die Geringschätzung gegenüber der empirischen Forschung von Seiten der Vertreter eines Holismus darin aus, dass eine Stimmung verbreitet wird, als ob irgendeine holistische Revolution in der Forschung bevorstünde. Was dies genau ist, bleibt unklar, aber das wesentliche Argument sieht so aus, dass eine - wohl falsch verstandene - systemische Perspektive eine neue Art der Forschung erfordert, die in keiner Weise die Konfigurationen der zu untersuchenden interaktionalen Muster interpunktiert oder zerstückelt. Andernfalls würde man das Gefühl für die Korrektheit des gesamten Prozesses aus dem Blick verlieren.

Trotz dieser fundamentalen Kritik an den Vertretern einer holistischen Forschung haben diese einige wichtige Fragen zum aktuellen Wissenschaftsbetrieb aufgeworfen: Wie erforschen wir organische Ganzheiten? Welche Effekte hat eine analytische Zergliederung? Welche Konzepte erweisen sich am sinnvollsten, um Merkmale von Ganzheiten zu diskutieren? Bedauerlicherweise sind - abgesehen von den Aufforderungen für eine holistische Forschung - von deren Vertretern bisher

Integrative Verhaltenstherapie und
psychotherapeutische Medizin

Ein biopsychosoziales Modell

Egger, J.W.

2015, XII, 404 S. 23 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-658-06802-8